



1. Teil



Neues Gold für ...

ENEZUELA

... und warum das Wasserschwein nicht grunzt

Zehn Stunden dauert der Flug der Lufthansa von Frankfurt nach Caracas. Der Service (Business) ist angenehm freundlich, aufmerksam, das Video-Programm hingegen mittelpflichtig. Wer Venezuela kennen lernen möchte und nicht spanisch spricht, hat schon fast *) verloren. Die englischen Übersetzungen enden mit dem ersten Fußtritt auf dem Boden des sechstgrößten Lands Lateinamerikas. Zum Glück werden wir mit Louis und seinem Mitarbeiter Manuel, der gut deutsch spricht, unterwegs sein. Louis ist mit seiner Reiseagentur natoura travel & adventure tours (www.natoura.com) Garant für das Einhalten der vor Monaten abgesprochenen Verträge (Hotel, Bus etc.). Dass sich der Reiseplan öfters ändern wird – Maniana!

Unmittelbar am Flughafen Simón Bolívar in Maiquetía, circa 25 Kilometer von der Hauptstadt Caracas mit seinen ungefähr sechs Millionen Einwohnern entfernt, übernachten wir im 5-Sterne Hotel Eurobuilding – für uns der vorerst letzte Halt mit westlichen Mindeststandards, die laute und kalte Klimaanlage eingeschlossen. Fortan gibt es auf dieser Reise nur noch die Sterne am Himmel anstatt in den Hotels, dafür je nach Besitzer schöne und unschöne Posadas, kleine familiengeführte Gasthäuser, deftige Mahlzeiten, Natur pur und viel Abenteuerfeeling. Wir, das sind Lydia aus Luxemburg, Anne, Fritz und Paul aus der Schweiz sowie Elly, Dieter, Sándor – und Ruth, die das ganze von Deutschland aus organisiert hat – und ich, Frank, der (nur) diese Zeilen für Sie schreibt. Alle sind erfahrene Reiseagenten, die sich in der Welt auskennen und sich auf bestimmte Zielgruppen spezialisiert haben. Sie sind auf der Suche nach dem besonderen »Kick« für ihre anspruchsvollen Kunden, die den Spagat zwischen Luxus & Abenteuer, High Heels & Gummistiefeln wünschen. Nach einem 50-minütigen Flug mit einer alten DC 9 landen wir am nächsten Tag in El Vigía und fahren mit unserem Leihbus auf guten Straßen 75 Kilometer, bis wir im Herzen der gleichnamigen Hauptstadt im Bundesstaat Mérida ankommen. Die Stadtbesichtigung haben wir uns für den folgenden Tag vorgenommen. Jetlag – Sie verstehen ... Erstmals übernachten wir, etwas außerhalb von Mérida, in einer der unzähligen Posadas, Gasthäusern, die je nach Eigentümer (privat oder verstaatlicht geführt und betrieben den direkten Kontakt mit der Bevölkerung ermöglichen. Das privat geführte Estancia La

Bravera, Azulita, in der Nähe des Nationalparks Sierra Nevada de Mérida (einer von 43 mit insgesamt 124.300 Quadratkilometern) ist ein ganz besonderer Ort im Nebelwald auf über 2.360 Metern Höhe. Die rustikale Lodge besteht aus vier Casitas mit je acht Zimmern die rundweg gut eingerichtet und vor allem sauber sind. Bemerkenswert: Betten mit Heizkissen, kein Handy, kein Internet-Empfang – also Ruhe. Schnell zieht es uns an die Hauptattraktion des Resorts: den offenen Speisesaal. Erstmals verkosten wir einheimische Produkte, selbstgebackenes Fladenbrot. Doch das Hauptaugenmerk liegt, nein, schwirrt um uns herum! Fast handzahn, wie sie sind, können

***) Sugerencias para el viaje:**

Si desea visitar Venezuela, explorar la diverse belleza del país, tratar de campender y tollerer los actos du sus habitantes, respetar los recursos de su variada naturaleza, entonces usted tiene que ser capaz de power hablar espanol!

wir unzählige Kolibriarten bei der ständigen Futtersuche beobachten und massenhaft abschließen – natürlich nur mit unseren Kameras.

labravera@gmail.com

Wieder zurück in Mérida erkunden wir bei stets angenehmen 25 bis 30 Grad (ganzjährig) die Stadt, die mit ihren kolonialen Prachtbauten an die Herrschaft der Spanier erinnert. Dazwischen, was man nicht sehen mag, das alltägliche Bemühen der Bevölkerung ums Dasein. Das, was uns Deutschen noch blüht, nämlich die Rentenwirtschaft (Altersversorgung OHNE Gegenleistung), ist hier allgegenwärtig. Klar, Venezuela ist eines der größten Erdölländer der Welt und wäre in der Lage, mit dem Einkommen aus den letzten Jahren sämtliche EU-Schulden auszugleichen – doch das Geld kommt weder bei der Bevölkerung an, noch macht es sich in der Infrastruktur bemerkbar. Alles verrotet irgendwie und so versucht jeder, für sich das Beste draus zu machen. Die Schizophrenie liegt im System, in der Politik. Venezuela ist von großen Widersprüchen geprägt, denn das Land ist gleichzeitig arm und reich. Dieser Tatsache begegnet man auf Schritt und Tritt, sie kann als Synonym dafür gelten, warum das Wasserschwein nicht grunzt, sondern pfeift.

Auf der Stadtbesichtigung dürfen der Platz Bolívar (den gibt's in jedem größeren Ort und ist der Meetingpoint für alle) und die Catedral de Mérida (um 1800) im gotischen Stil nicht fehlen. Danach ist der Besuch der wohl be-

rühmtesten Eisdielen des Landes, der Heladería Coromoto, ein MUSS. Auf der übergroßen Speisekarte, die fast den ganzen Raum einnimmt, sind über 800 verschiedene Eissorten (Guinness-Rekord) aufgelistet, von denen aber »nur« circa 70–100 immer verfügbar sind. So kosten wir »Forelle« und »Knoblauch« und ganz deutsch, ein Alemania-Eis. Der Mercado Principal Komplex an der Avenida Las Americas ist die Shopping-Mall der Stadt. Es gibt alles, was der Mensch so benötigt, und einige gute Gastronomiebetriebe. Auf Dauer wird er die kleinen Geschäfte in der Stadt ausbluten. Nachdenklich macht das Schild am Eingang eines Restaurants: »Schusswaffen verboten«. Dafür sind die Steaks, die wir hier serviert bekommen, vom Feinsten. Etwa 15 Kilometer vom Zentrum entfernt hat sich ein Deutscher, ein kleines Refugium aufgebaut. Inmitten von 25 Hektar satterem Grün, Nebelwald und eigenen Wasserquellen steht das kleine Boutiquenhotel für die besser Betuchten im Lande. Vorzugsweise an den Wochenenden sind die zwölf Doppelzimmer voll belegt mit Hochzeitsgästen oder Wellness-Suchenden. Die Atmosphäre ist familiär, die Lobby ist das Wohnzimmer mit Kamin und Bibliothek.

www.spasevillana.com

Bei einer Übernachtung testen wir die Posada Casa Sol in der Innenstadt von Mérida. Überrascht sind wir von der geschmackvollen Einrichtung, dem begrünten Innenhof und dem gepflegten Ambiente. Es wird englisch und deutsch gesprochen – welch ein Wunder. In der Nähe der Reception ist ein schwacher Internet-Empfang möglich, dafür gibt es in den 16 Zimmern TV, Telefon und auf Anfrage auch einen Fön.

www.posadacasasol.com

Titelbild

Abendstimmung im Llanos-Delta. In den durch das Boot entstandenen Wasserstrudeln spiegelt sich Uferpflanzen und ein Rest blauer Himmel.

Canon 60D, 100 mm f/5.4,
Alle Fotos Copy Frank Gindler



Kolibris – fliegende Brillis

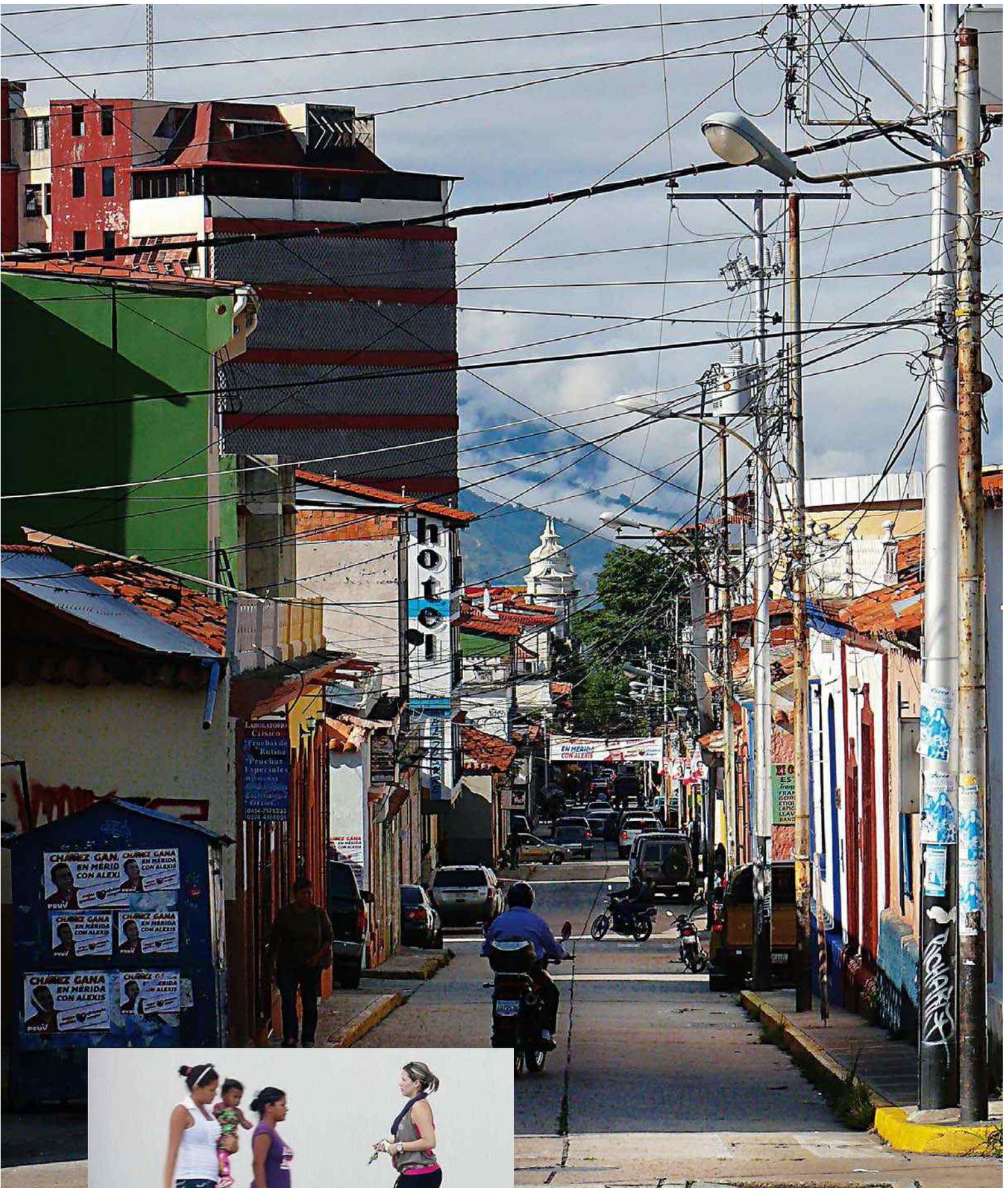


Sie sind Ultra-Federgewichte, wiegen nicht mehr als 20 Gramm (wie ein Standardbrief) und sind die leichtesten und farbenprächtigsten Vögel dieser Welt. Ihre Gefieder glänzen und schimmern wie geschliffene Brillanten. Die im Spanischen »Picaflor« (Blütenpicker) genannten Winzlinge gibt es nur zwischen Alaska und Feuerland, dort jedoch in mehr als 330 Arten und in über 100 Gattungen. Im Flug schnellen ihre Zungen bis zu 200 p/min. tief in die Blüten, um an den süßen Nektar zu gelangen. Ihre Flügel bewegen sich im 180-Grad-Winkel und erlauben so das »Stehenbleiben« vor einer Blüte. Sie können sogar rückwärts fliegen! Die Schlagfrequenz ihrer Flügel beträgt bis zu 80 Schlägen pro Sekunde. Der Energieaufwand kostet Kraft und so gibt es in den Anden eine Art, die wegen der großen Höhe und Kälte in eine regelrechte Starre verfällt, um wertvolle Energie zu sparen. www.faszination-regenwald.de



Kolibri in seiner Originalgröße 3-4 cm.





**Der Spagat zwischen
Luxus & Abenteuer,
High Heels & Gummistiefeln**







Mit einem Kleinbus erklimmen wir die ersten Höhenzüge der Anden, von 1.650 auf über 3.200 Meter Höhe. Wir erahnen die beiden Gebirgsketten Sierra Nevada im Südosten und die Sierra La Culate im Nordwesten, die ab und zu durch die dichten Nebelschwaden zu sehen sind. Majestätisch präsentiert sich der höchste Berg Venezuelas, der Pico Bolívar (4.980 Meter) mit seinem ganzjährigen, aber stets schrumpfenden Gletschereis. Bei einem kleinen Abstecher besichtigen wir das Dörfchen Jají, das aus irgendeinem Grund zum UNESCO Weltkulturerbe erklärt wurde. Zumindest die neu verputzte Dorfkirche mit dem riesigen gepflasterten Vorplatz signalisiert, dass hier viel Geld investiert wurde, das sicherlich NICHT aus dem Kulturtopf der Regierung stammt. Einen Besuch bei einer der vielen Kaffee-Plantagen, die noch richtig ursprünglich betrieben werden, sollte man sich nicht entgehen lassen. Der verkostete Kaffee – ein Hochgenuss! Irgendwann werden wir ihn verdampft, zermahlen und zigfach verdünnt in einem Nespresso-Pad wiederfinden.

Immer höher geht's hinauf, bis wir das Páramo, das Anden-Hochland erreichen, das zwischen 3.200 und 4.300 Meter hoch liegt. Hier pfeift der Wind schon heftiger und schiebt die schweren schwarzen Wolken wie im Zeitraffer vor sich her. Die wenigen Bäume sind von Wind und Wetter zerzaust, die Steine mit Moos und Flechten an der windgeschützten Seite bedeckt. Es ist kalt, die Finger werden klamm. Der Reiz, der von dieser kargen Landschaft ausgeht, ist unvorstellbar. Irgendwie mystisch. Wohl noch aus der Eiszeit stammt der Mucubaji-See, der

Romantiker, Botaniker und Archäologen gleichermaßen anzieht. Ab jetzt fahren wir wieder abwärts und in die Wärme, durch einige der vielen kleinen Dörfer, die zwar eine Kirche, aber kein Internet haben. Santo Domingo wäre so ein kleiner Ort, unauffällig, höchstens der Wasserfall in der Nähe ist erwähnenswert. Viel interessanter ist, was sich links und rechts der Straßen ab-

Venezuela

Cirka 85 Prozent der insgesamt rund 30 Millionen Einwohner lebt im Norden des Landes, das sich in sechs Regionen einteilen lässt: die venezolanischen Anden, die Llanos del Orinoco, der Maracaibo-See, das Bergland entlang der karibischen Küste, das Hochland von Guayana und die venezolanischen Karibikinseln. Das Land polarisiert und das ist der Reiz dieser Reise. Für einen Badeurlaub an den Stränden der Karibik oder auf Los Roques oder Isla Margarita bietet sich natürlich die Zeit mit den geringsten Niederschlägen an, also von Dezember bis April.

Aber auch die anderen Monate ermöglichen mit angenehmen Luft- und hohen Wassertemperaturen Urlaub mit Wassersport-Aktivitäten wie Tauchen, Segeln, Surfen oder Fischen.

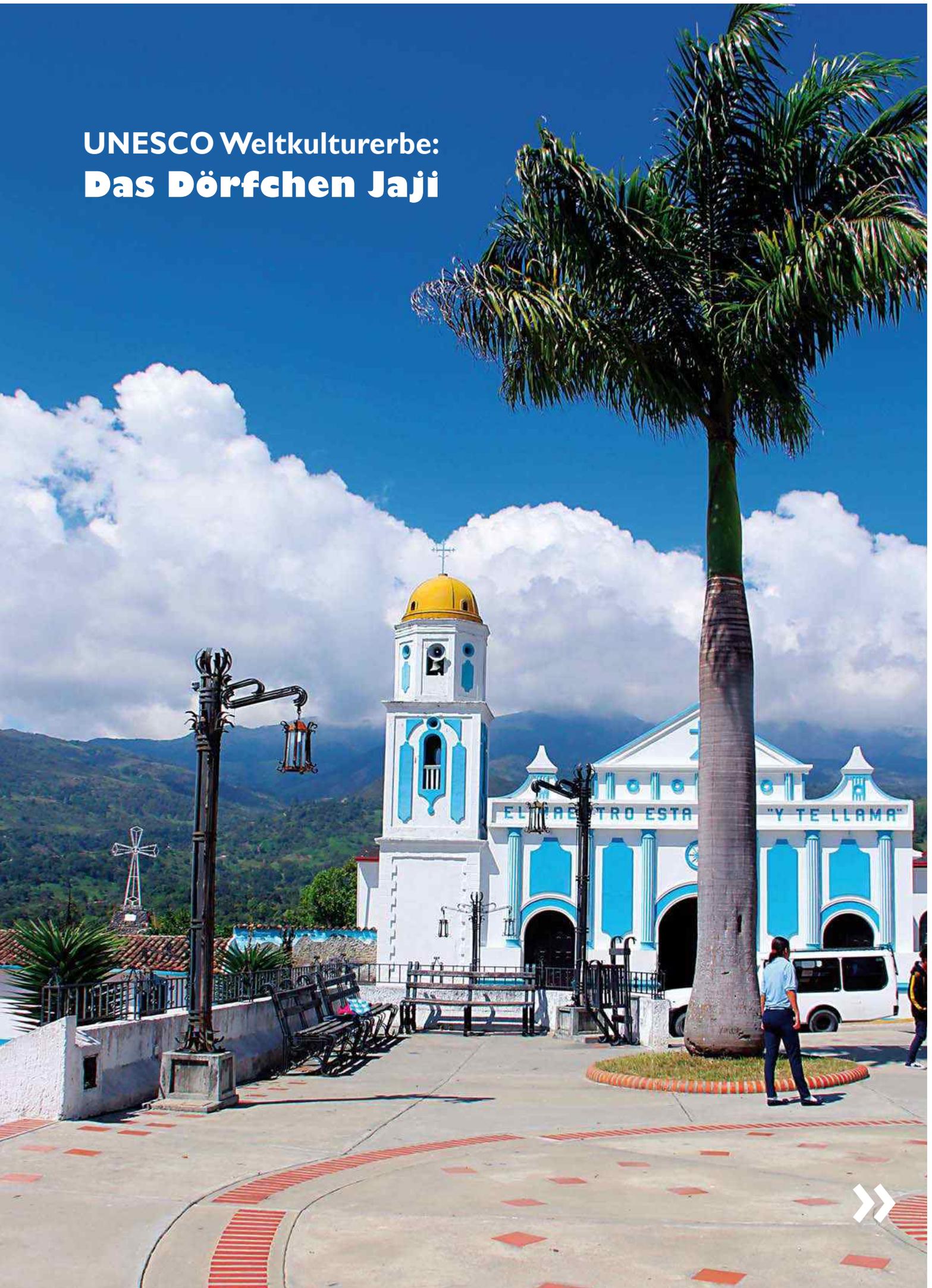
Bei Exkursionen ins Landesinnere oder Hochgebirge sollte man nicht gerade die feuchtesten Monate Mai bis August einplanen. Andererseits sind gerade die großen Wasserfälle nach der Regenzeit besonders beeindruckend. Da die Regenfälle sich meist auf die Nachmittagsstunden beschränken, sind aber zum Beispiel Stadtbesichtigungen gut möglich. Es gibt gut ausgebaute Straßen, doch das Land ist groß. Fliegen ist hier eine Selbstverständlichkeit und spart Zeit, Nerven und Verdross. Der Nachteil dabei: Man sieht nichts von Land und Leuten.

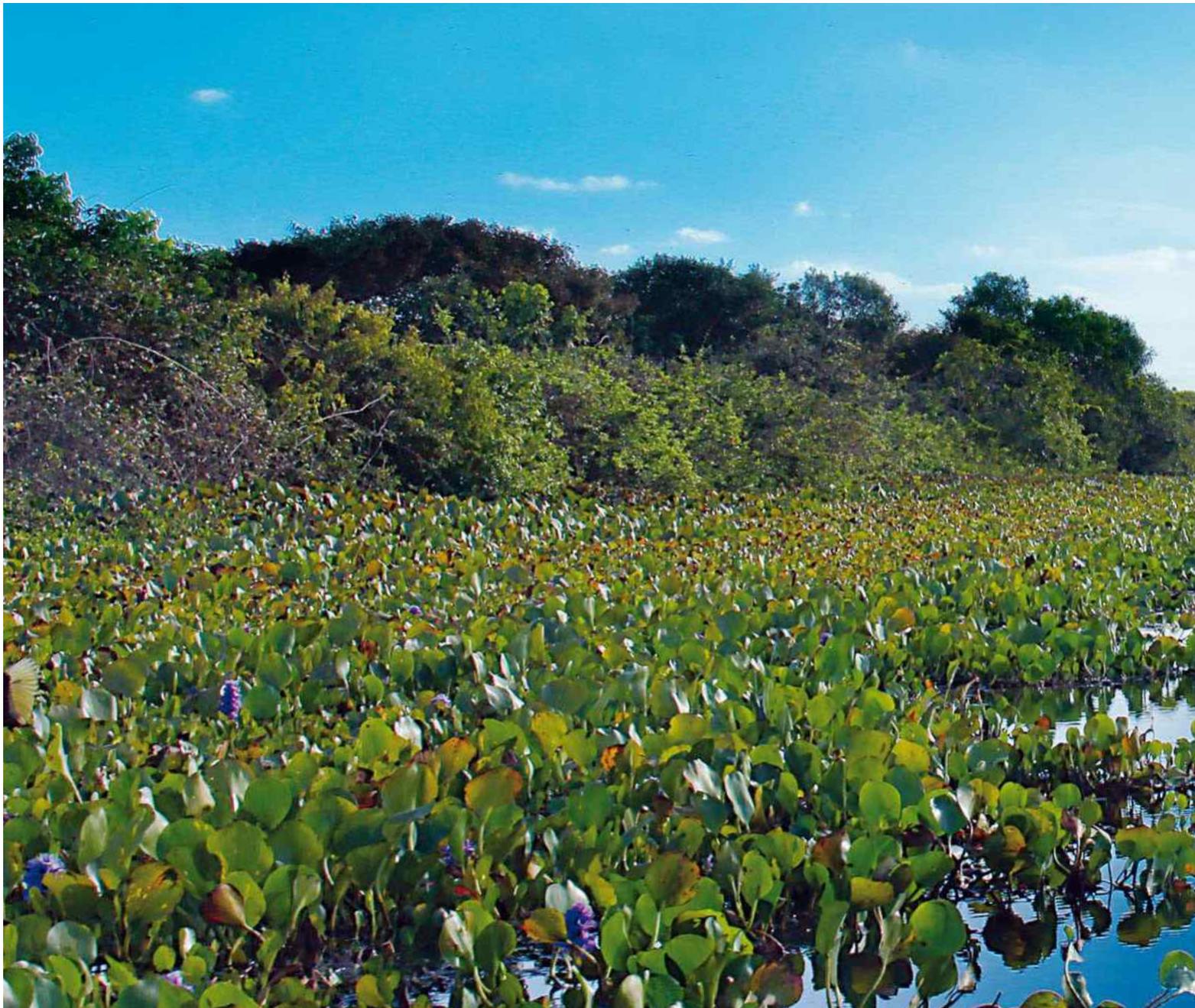
spielt. Wer hätte auf 3.000 Metern Höhe Kunst erwartet? Neben den üblichen Souvenirs, die später im Schrank verschwinden, werden hier im Ort, einer Kombination aus Restaurant und Kunstmuseum, sehr moderne Kunstwerke einheimischer Künstler ausgestellt, die in ihrer Farbenpracht und Vielfältigkeit auch in grauen Tagen Lebhaftigkeit in die Wohnungen zaubern. Immer wieder machen wir einen Foto-Stopp, so überwältigend und kontrastreich ist die Landschaft, der Himmel blau und die Luft klar und rein, auch wenn ab und zu mal ein »Stinker« mit dunklem Auspuffrauch laut vorbei donnert.





UNESCO Weltkulturerbe: **Das Dörfchen Jaji**





Nach einer langen Busfahrt mit vielen Stoppis erreichen wir nach über zehn Stunden die Region Llanos und das Resort Hato El Cedral. Viele Reisende bezeichnen diese weite Ebene als eine der schönsten im ganzen Land. Das riesige Gebiet beherbergt zahlreiche Ökosysteme und verschiedene Landschaftsformen, die Naturliebhaber begeistern und jeden Ausflug zu einem einmaligen Erlebnis werden lassen. Fotografen und Ornithologen (Vogelkundler) kommen voll auf ihre Kosten und können sich nicht satt sehen an den über 300 verschiedenen Arten. Sehen, staunen und abschießen – nur fotografisch, versteht sich. Hier präsentieren sich Seekühe, Delfine, Wasserschweine (Kaninchen), Pekaris (Schweine), Schildkröten, Rehe, Füchse, Ozelots, Wildkatzen und verschiedene Affenarten ebenso wie Kaimane, Wasserschlangen und Krokodile. In der Regenzeit sind Caños Palmen, Ölpalmen, Mercures und Samanes (eine Art Zederbaum) in ihrer vollsten Blüte zu be-



Llanos

**Seekühe Delfine Wasserschweine
Pekaris Schildkröten Rehe Füchse
Ozelots Wildkatzen Affen Kaimane
Wasserschlangen Krokodile**





wundern. Die Trockenzeit (November bis Juni) hingegen verwandelt die saftig grünen Landschaften mit Ausnahme einiger Wasserlöcher in gelb-braune Lachen und feiner Staub breitet sich über weite Teile der Ebene aus. Jetzt müssen die Tiere an die wenigen Wasserstellen – die beste Zeit also für uns Touristen. Kaum zu glauben, dass in der Regenzeit die jetzt trockene Savanne bis weit an den Horizont überflutet ist. Andererseits: Wann will man die unzählige Blütenpracht, wenn nicht zur Regenzeit, bewundern? Fazit: Venezuela ist ganzjährig ein Reisetipp – wenn man manch Unannehmlichkeit in Kauf nimmt.

Hier leben die Menschen von der Viehzucht und haben kein Verständnis dafür, warum Touristen kein spanisch sprechen, sich wegen der öffentlichen Schlachtungen aufregen, ihnen in die Küchentöpfe gucken, sich mokieren, wenn in manchen Gästezimmern der Posadas noch andere Mitbewohner (vierbeinig) hausen, und überhaupt einfach so herumlaufen und sich Landschaft und Tiere anschauen.

Dabei liegt genau hier das »neue Gold für Venezuela«. Dass das Erdöl eines Tages nicht mehr sprudeln wird, sollte sich auch in Regierungskreisen herumgesprochen haben. Das Land ist landschaftlich so vielfältig wie kein an-

derer südamerikanischer Staat. Den stärksten Kontrast bilden die Wüstenlandschaften am Isthmus von Coro und die Sümpfe des Delta Amacuro, die schneebedeckten Berge der Cordillera de Mérida und die weiten Ebenen im Herzen des Landes. Mit einem sanften Tourismus und einer weitsichtigeren Politik ließen sich ohne große Investitionen neue Geldquellen erschließen. Über 60 Prozent der Landesfläche ist als geschützt ausgewiesen. Somit verfügt der Staat über den höchsten Anteil an Naturschutzgebieten in Nord- und Südamerika (zum Vergleich: 18,5 Prozent in Brasilien). Welch ein sagenhafter Reichtum!





Capybara - Wasserschwein

Das Wasserschwein wurde zur Sau, weil kein Geringerer als der große Forscher Alexander von Humboldt (1769–1859) beim ersten Anblick an ein Schwein dachte. Hier irrte der große Meister. Capybara, sagen die Indianer, was »Herr des Grases« bedeutet. Es gehört in die Kategorie der Nagetiere, grunzt also nicht, sondern verständigt sich recht laut durch hohe Pfeiftöne. Wasserschweine können bis zu 60 Kilogramm schwer und etwa 50 Zentimeter groß werden. Wenn sie gut aufpassen, nicht von einer Anaconda oder einem Krokodil verschlungen werden, genießen sie das Haremsleben, fressen circa 15 Jahre lang das stets satte grüne Gras und vermehren sich fleißig. Damit das so bleibt, sind sie immer auf der Hut vor ihren Feinden.





Das kleine Paradies ...



... Hato Cristero

Krasser kann der Unterschied nicht sein. Nur ein paar Kilometer entfernt liegt, eingebettet in einem Garten Eden das Hato Cristero. Nicht nur für mich ist es ein kleines Stück Paradies. Selten haben meine erfahrenen Reisebegleiter und ich eine solche Harmonie zwischen Mensch und Tier hautnah miterleben dürfen. Die Begrüßung ist herzlich, wir fühlen uns, als gehörten wir zur Familie. Während wir mit dem Hausherrn die »Probleme der Welt« diskutieren, wird in der offenen Küche gewerkelt, geschält, gebrutzelt – und nach diversen Vorspeisen mit ausschließlich frischen Zutaten aus dem eigenen Öko-Garten serviert man uns ein Steak, das wir in so einer Qualität noch nicht gegessen haben. Ob die zwei fleißigen Helfer der Gastgeberin Angestellte oder ihre Kinder sind, können wir nicht ausmachen, so angenehm ist der Umgang untereinander. Als besondere Ehre empfinden wir, dass uns der Hausherr ein Glas des sagenhaften, 36-jährigen Rums aus seinem Privatbesitz einschenkt. Da wir einige unserer mitgebrachten Gastgeschenke (unterwegs teuer eingekauften Rum) schon verkostet haben, bemerken wir erst jetzt den Klassenunterschied zu unserem »Fusel«. Wie harmonisch das Zusammenleben zwischen Mensch und Tier ist, grenzt fast an ein Wunder. Oder haben Sie schon einmal erlebt, wie ein (erst vor wenigen Tagen zugelaufener) Straßenköder mit einem ausgewachsenen Adler spielt? Ja, wirklich spielt! Oder ein »Geier« versucht, ihnen die Schuhbündel aufzumachen? Oder eine stattliche Gans allmorgendlich (!) darauf wartet, dass ihr jemand die Dusche aufdreht, damit sie sich duschen kann? Oben im Baum sitzt, fast unsichtbar, ein Kauz neben einem großen Leguan. Beide beobachten alles und lassen sich auch von ein paar Affen, die in den Bäumen rumtollen, nicht aus der Ruhe bringen. Eine bunte Schar Vögel umfliegt die sauber gepflegte Anlage mit großem Außenpool, prächtigen Pflanzen und Sträuchern und nutzt die ersten Sonnenstrahlen zum Aufwärmen.

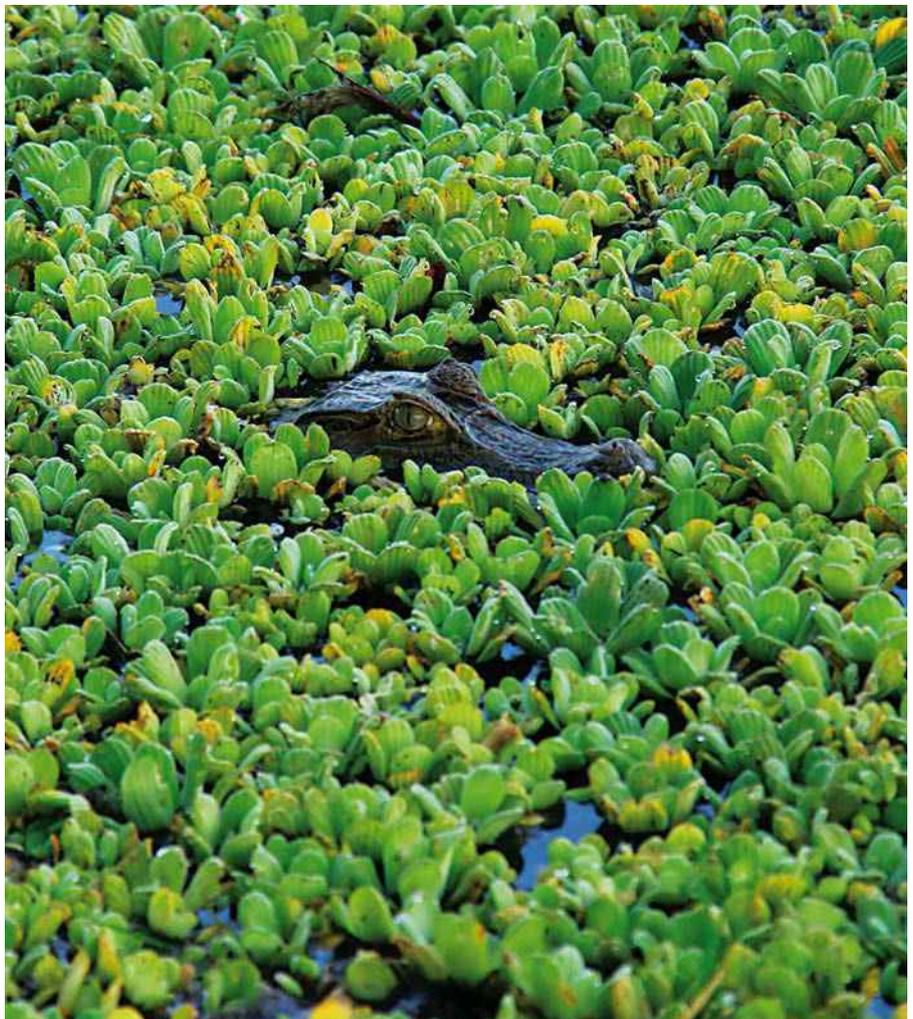
www.hatocristero.com





Heute ist es noch so, dass alles, was zehn Zentimeter unter der Erde ist, dem Staat gehört! Pech für den, der auf einer Ölquelle sitzt. Eigeninitiative von Einheimischen und/oder Zuwanderern (auch Deutsche) werden so lange toleriert, bis sich nach Jahren und mühevoller Arbeit der Erfolg einstellt. Dann kommt der Staat und enteignet. So geschehen beim Hato El Cedral! Wäre die Umgebung mit seinen Lagunen und Mehlpalmenwäldern nicht, kein Mensch müsste wegen des Hato's, der Hacienda, hierher kommen. Den etwas abgewirtschafteten Gesamteindruck kann auch der große Pool nicht aufwerten. Fairerweise muss ich hinzufügen, dass hier eine der wenigen Alligatoren- und Wasserschweinzuchtbetriebe tätig sind, um die Tiere vor dem Aussterben durch die Jagd der einheimischen Bevölkerung zu bewahren, die ja von irgendetwas leben müssen (... das zum Thema »neues Gold« ...).

Das bis 2008 privat geführte Hato El Cedral ist heute ein Urlaubsresort für verdiente Militärangehörige. Es liegt in den Llanos (einer Tiefebene) zwischen Barinas und San Fernando de Apure direkt am Rio Matiyure. Die ehemals sicherlich besser eingerichteten und sauberen Zimmer sind abgewirtschaftet, alles erinnert irgendwie an eine Kaserne. Die 25 sparta-





nischen Zimmer verteilen sich auf mehrere Gebäude. Damit wenigstens etwas Geld in die Kasse kommt, dürfen einige wenige Privilegte/Touristen hier wohnen und mischen sich mit Shorts und Flip-Flops unter die Urlauber in Kampfanzügen. Man muß über vieles hinwegsehen um zufrieden zu sein. Etwas Hektik kommt auf, wenn in der Ferne ein Hubschrauber zu hören ist. Eine Inspektion – oder wird ein Verdienter zum Urlauben eingeflogen? Zu festen Zeiten gilt »Essen fassen«, das wie bei allen einheimischen Gerichten im Grundsatz aus Fleisch, Mais und div. Gemüse besteht.

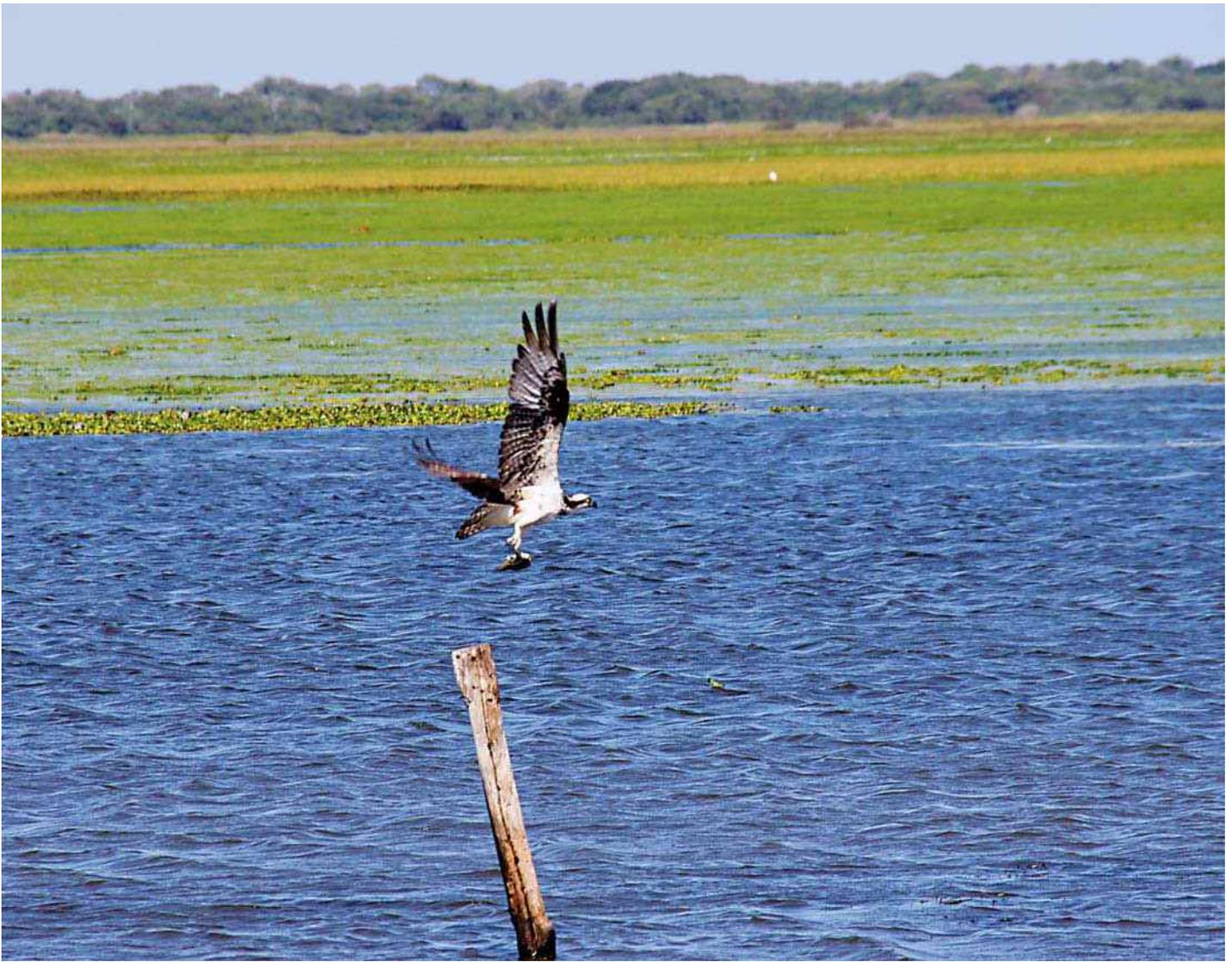
Bevor wir uns auf große Safari begeben, gehört ein Besuch in der Schlangen- und Krokodilaufzuchtstation, die dem Hato El Cedral angegliedert ist, zum Pflichtprogramm. Denn wann hat man schon die Möglichkeit, die Anaconda-Babys und die kleinen lieben Krokobabys so hautnah in Augenschein zu nehmen. Erst ein paar Wochen alt, ist in ihren Augen und an ihren kleinen dolchspitzen Zähnen ersichtlich, was einem Wasserschwein und allem, was nicht schnell laufen bzw. schwimmen kann, passieren kann, wenn sie mal ausgewachsen und in Freiheit sind.

Auf einem zum Safariwagen umgebauten alten Lkw erkunden wir später das über 50.000 Hektar große Gelände. Gleich neben dem Resort haben sich ein paar Familien niedergelassen, weil sie von der Anwesenheit des Militärs etwas profitieren. Auf der Tour gelingt es unserem Fahrer (!) aus voller Fahrt heraus, den Kopf einer mittelgroßen drei Meter langen Anaconda am Straßenrand zu sichten. Mit vereinten Kräften ziehen wir sie aus dem Gestrüpp und posieren uns zu einem Gruppentouristenfoto. Lydia, die zum ersten Mal überhaupt eine Schlange berührt, ist nach dem Shooting angetan von der trockenen, angenehmen

Haut. Für sie eine völlig neue Erfahrung. Einer der Höhepunkte unserer Reise ist die Bootsfahrt auf dem Rio Matiyure. Unzählige Vogelarten wie Jabiru-Störche, Marmorreiher und Kormorane säumen unsere Fahrtroute. Hier und da lässt sich auch – im gehörigen Abstand – ein scheues prähistorisches Schopffuhn blicken. Von der weiten Savanne aus fahren wir flussaufwärts, bis wir inmitten des Dschungels lautlos dahin gleiten. Mit seinen guten Augen sichtet unser Scout links und rechts Vögel in den Baumkronen, die wir alleine nie entdecken würden. Lediglich das Geschrei der Brüllaffen ist unüberhörbar. Und als wenn es auf uns gewartet hätte, kommt ein Krokodil auf uns zugeschwommen, lautlos, gefährlich. Ist es neugierig? Oder hungrig? Na ja, ins Wasser springen will jetzt niemand. Unser Scout hat vorgesorgt und einige Batzen Fleisch mitgebracht. An einer langen Stange befestigt, bringt er das mehr als drei Meter lange Krokodil dazu, wie aus dem Nichts senkrecht aus dem Wasser zu springen. Bis die Fotos aus unserer Gruppe einigermaßen brauchbar sind, muss das mehrmals wiederholt werden. Und dann ist es auch dem Krokodil zu viel und es verschwindet genauso schnell, wie es aufgetaucht ist, in der Dämmerung der hereinbrechenden Nacht. Denn auch hier in Äquatornähe gilt: von sechs bis sechs.

Wie schon geschrieben, ist Venezuela groß und eigentlich nur mit dem Flugzeug in seiner Gänge erkundbar, es sei denn, man hat viel Zeit. Das Problem bei der vielen Fliegerei: Die kleinen regionalen Flughäfen sind untereinander nicht vernetzt, somit muss alles über den Nationalflughafen Caracas abgewickelt werden. Für uns bedeutet dies am Abend die Rückkehr in die »Zivilisation«, von Barinas aus ins Hotel Eurobuilding in Maiquetía unweit des Airports.









Am nächsten Tag heißt es früh aufstehen – wie so oft auf unserer Reise. 3:00 Uhr Ortszeit! Der Flug nach Puerto Ordaz dauert nur eine Stunde, den wir schlafend und in einer gefühlten Zeitspanne von nur 15 Minuten bewältigen. Die drei Stunden Wartezeit bis zum Weiterflug nach Canaima verbringen wir mit ... schlafen. Die zweigeteilte Neustadt bekam erst 1961 diesen Namen, während die Altstadt unter dem Namen San Félix bekannter sein dürfte. Durch zwei Brücken über die Flüsse Orinoco und Caroní sind sie miteinander verbunden. Von der Luft aus schön zu sehen wie im harten Kontrast, der braunschlämmige Orinoco sich mit dem blauen Caroni vermischt. In der Neustadt haben die größten Firmen der Eisen- und Alu-Produktion, der zwei wichtigsten Exportproduktionen nach dem Erdöl, ihren Hauptsitz. Gemeinsam ist die Stadt mit knapp 800.000 Einwohnern für venezolanische Maßstäbe eine sehr große Stadt, die sich über 40 Kilometer am südlichen Ufer des breiten Orinoco immer weiter ausdehnt. Ihre geografische Lage hat sie zum wichtigsten Industriezentrum der Region Guayana aufsteigen lassen. Das auch, weil zusätzlich durch das Wasserkraftwerk Guri am Caroní Stromenergie aus dem zehntgrößten Stausee der Welt erzielt wird (138 Millionen Kubikmeter).

Das Einchecken zum Weiterflug dauert nicht lange. Dass einige der Passagiere KEINE Bordkarte haben, kümmert hier nicht, denn es passen sowieso nur 19 Personen in die kleine zweimotorige Propellermaschine, die uns in den Dschungel des Canaima Nationalparks bringt. Der 1994 von der UNESCO zum Weltkulturerbe erkorene Park umfasst heute circa 30.000 km². Er wurde 1962 gegründet und liegt in Gran Sabana (Bolívar), im Südosten von Venezuela.





Wir überfliegen Guri, den drittgrößten Stausee des Landes, aus denen sich kleine Inseln wie Öltupfen hervorheben. Wir sehen, wie sich das schöne Blau des Wassers allmählich in ein erdigbraunes Etwas verfärbt, das dann von undurchdringlichem Urwaldgehölz regelrecht verschluckt wird. Dass wir nach der Landung auf dem kleinen Flughafen immer noch ein dunkles Summen im Ohr haben, schreiben wir den Propellern zu, nicht ahnend, was uns heute noch, nach dem kurzen Flug von cirka 50 Minuten, erwarten wird.

Die Parakaupa Lodge bietet genau das, was der »normale« Tourist erwartet, wenn er in einem anderen Land unterwegs ist. Die Begrüßung, der Service lassen vermuten, dass man sich hier auf größere Touristenscharen eingestellt hat. Das ist relativ, denn das Lodge verfügt nur über 18 Standardzimmer, und ganz neu sechs Zimmer mit ein paar Quadratmeter mehr. Alles wirkt profimäßig, geschäftstüchtig und routiniert. Obwohl doch auf Tourismus

eingerrichtet, bestehen keine WiFi und Handyverbindungen. Erstmals bemüht man sich um unsere Koffer, doch aus reiner Gewohnheiten nehmen wir sie gleich mit auf unsere Zimmer, die ebenerdig bzw. einstöckig entlang des Weges innerhalb der großen Anlage liegen. Typisch bei vielen Pousadas auf dem Lande sind die überdachten Veranden mit Hängematten, die vor den Zimmern aufgehängt sind. Ein wenig abhängen, im wahrsten Sinne des Wortes, ist angesagt, das Brummen im Ohr ist immer noch zu vernehmen. Die Neugier treibt uns dann doch dazu, dem Geheimnis des Brummens auf die Spur zu kommen. Louis und Manuel, unsere Guides, verfrachten uns auf einen der bewährten Touristen-Lkw mit aufgesetzten Sitzmöglichkeiten und fahren uns über holprige Wege zum Ufer des Carrao. Nichts Spektakuläres, nur das Brummen wird allmählich zum Getöse. Ein schmal geschnittenes Holzboot mit einem kräftigen PS-Motor am Heck bringt uns hinaus auf den Fluss. Tja, und

dann sehen wir es schon von Ferne. Wasserfälle, nicht einen, nicht zwei, nein, gleich an mehreren Stellen fallen riesige Wassermassen aus 30 oder 40 Metern Höhe in den See. Sie versprühen eine Gischt, die uns ins Gesicht spritzt, je näher wir kommen, und die unser Boot in gefährliche Hin- und Herbewegungen versetzt. Und das VOR dem Abendessen ;-) Auf jeden Fall ist es ein ganz besonderes Aha-Erlebnis und eine Einstimmung auf das morgige Ereignis, das uns mit einer mehrstündigen Fahrt angekündigt wurde.

Wohlweislich hat uns Louis gebeten, Badesachen mitzunehmen. Baden? Bei dem, was wir in den letzten Tagen alles erlebt haben? Will er uns den Piranhas vorwerfen? Neiiiin! Der Gag des Tages war schließlich eine feuchtnasse Wanderung HINTER einen Wasserfall. Ich tausche die große schwere Kamera gegen eine kleine Casio, die zauberhafte Bilder hinter der Wasserwand macht, danach aber nicht mehr zu gebrauchen ist.

